

Stilles Heldentum

Autor(en): **Brennwald, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stilles Heldentum

Eine wahre Begebenheit von R. Brennwald

Vor mehr als vierzig Jahren trafen beinahe täglich Auswandererschiffe in Neuyork ein, die der neuen Welt wöchentlich Tausende von Emigranten aus aller Herren Ländern brachten.

Das größte Kontingent dieser Auswanderer bestand zu jener Zeit aus Italienern, deren Anpassungsvermögen und bekannte Sparsamkeit sie in der neuen Heimat rasch festen Fuß fassen ließen.

Unter diesen Tausenden von Einwanderern befand sich auch die Familie Petrosini, Vater, Mutter und eine Schar Kinder, die alle vorläufig bei Verwandten Unterkunft fanden und zwar in einer meistens von Italienern bewohnten Straße in der Nähe der Bowery, einem der ältesten und ärmsten Quartiere der Weltstadt.

Rasch hatte man sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt, und der Vater hatte auch gleich Arbeit gefunden.

Ganz besonders gefiel das neue Land dem kleinen Toni, einem aufgeweckten, intelligenten und munteren Jungen von 12 Jahren.

Der englischen Sprache nicht mächtig, gab er sich alle Mühe, diese so rasch wie möglich zu erlernen. Er entdeckte bald, daß der Amerikaner sich die Schuhe meistens auf der Straße putzen läßt und daß diese Arbeit schon von ganz kleinen Jungen verrichtet wird. Hier konnte man also schon etwas verdienen, auch ohne die Sprache zu können.

Wie die anderen Jungens zimmerte er sich eine kleine Kiste, auf der er ein Gestell zum Aufsetzen der Füße anbrachte. Eine Schublade enthielt Putzlumpen, Schuhwische, Bürsten, und das Ganze hing er sich an einem Riemen über die Schulter, lief durch die Straßen der Nachbarschaft und rief: «Shine, Shine», genau wie es die anderen taten.

Bald wagte er sich aus dem heimischen Quartier heraus in die nahe Geschäftsgegend bei City Hall und auch in das bessere Park Row Quartier, ja sogar in den Broadway.

Er gab nichts aus und seine Ersparnisse wuchsen von Tag zu Tag. Bald hatte er eine feste Kundschaft unter den Geschäftsleuten, die ihre helle Freude an dem kleinen munteren Italiener hatten. Neben dem regelmäßigen Schulbesuch nutzte er jede freie Stunde mit Schuhputzen aus und erwarb sich auf diese Weise im Laufe der Jahre ein kleines Vermögen.

Sein Ehrgeiz stieg. Er hatte einen großen geheimen Wunsch, er wollte einmal Polizist werden. Er bewunderte diese großen, schön gewachsenen Leute in ihren prächtigen Uniformen. Nicht umsonst wurde die Polizei von den Neuyorkern mit Stolz: «Neuyork's Feinste» genannt.

Auch Toni war im Laufe der Jahre zu einem kräftigen, schön gestalteten jungen Manne herangewachsen, so daß seiner Aufnahme in dieser Beziehung wohl kaum etwas im Wege stehen würde.

Mehr und mehr befreundete er sich mit den Polizisten und Detektiven seines Distriktes, besonders mit denjenigen des Italienerviertels und auch des benachbarten Chinesenviertels.

Er bewunderte den Mut und die Taten seiner neuen Freunde, die ständig in Lebensgefahr waren, denn in kaum einer anderen Gegend der Welt gab es so viele Verbrecher, wie damals in der Nähe der Bowery.

Verschiedene Male war Toni in der Lage, den Detektiven wertvolle Tips zu geben und ihnen dadurch seine ganz besonderen Fähigkeiten für diesen Beruf zu beweisen.

So kam es, da sein Name nach und nach selbst im Polizeihauptquartier genannt wurde, und als er endlich das notwendige Alter erreicht hatte, wurde er tatsächlich aufgenommen.

Nun war sein langjähriger Wunsch erfüllt. Es ging nicht lange und Petrosini war einer der gefürchtetsten Polizisten in der Unterwelt seines Distriktes, die er bereits durch und durch kannte.

Geborener Neapolitaner, kannte er seine Landsleute, wußte um viele Geheimnisse der sogenannten «Schwarzen Hand», eines Geheimbundes Amerikas, der mit den berühmtesten italienischen Geheimbünden «Camorra» und «Mafia» in Verbindung stand.

Die «Schwarze Hand» war eine Verbrecherbande, die schon unzählige Morde auf dem Gewissen hatte.

Es schien unmöglich, die Leute zu fassen. Die Italiener selbst fürchteten sich, der Polizei irgendeinen Fingerzeig zu geben und selbst vor Gericht verweigerten sie jede Zeugaussage, trotz Androhung der schwersten Strafen.

In gewissen Fällen, wo Zeugen bereit waren, Aussagen zu machen, erhielten sie von irgendeinem im Publikum anwesenden Mitglied der Bande das sogenannte Todeszeichen — ein Zeichen, das darin bestand, daß der

Warner den Daumen der rechten Hand in den Mund steckte und darauf biß. Daraufhin wurde der Zeuge totenbleich und kein Wort war mehr aus ihm herauszubekommen.

Petrosini setzte es sich zur Aufgabe, die «Schwarze Hand» zu vernichten.

Deshalb wurde ihm auch der Distrikt zugewiesen, in welchem er aufgewachsen war und wo man den Hauptsitz der Bande vermutete.

Von einem unerschütterlichen Mut besetzt, den er in Dutzenden von Fällen bewies, wobei er sehr häufig nur mit knapper Not dem Tode entrann, war es nicht zu verwundern, daß er sehr rasch Karriere machte. In wenigen Jahren avancierte er vom uniformierten Schutzmann zum Detektiv, zum Polizeileutnant und zuletzt zum Polizeihauptmann. In dieser Eigenschaft wurde ihm das sogenannte «Italian Squad» unterstellt, eine speziell ausgebildete Polizeitruppe zum Zwecke der Ausrottung der «Schwarzen Hand».

Petrosini war ein großer Mann geworden, der über ungeheure Kraft verfügte. Entgegen der Gewohnheit, nachts beim Patrouillieren in den gefährlichsten Gegenden einen Mann als Begleiter mitzunehmen, ging Petrosini stets allein, betrat jedes Verbrecherlokal in den dunkelsten und berüchtigtsten Gassen ohne jede Begleitung. Nichts geschah ihm, man fürchtete ihn zu sehr.

Im Laufe der Jahre hatte sich Petrosini selbst eine lange Liste angelegt, die die Namen von Verbrechern enthielt, die der amerikanischen Justiz entronnen und zurück nach Italien geflüchtet waren. Eines Tages werden wir diese Mörder doch noch erreichen, sagte er sich.

Eines Tages ... Der Polizei-Kommissär der Stadt Neuyork saß in seinem Bureau im Polizei-Hauptquartier und durchlas die Eingänge.

Plötzlich klingelte er und befahl dem eintretenden Sergeanten kurz: «Ich bitte Polizeihauptmann Petrosini zum Rapport.»

Kurze Zeit darauf trat Petrosini, seinen Vorgesetzten militärisch grüßend, ein.

«Petrosini», begann der Kommissär, «Sie müssen eine Reise nach Italien machen. Ich habe hier eine Liste von Schwerverbrechern, die sich drüben aufhalten, und die wir hier wünschen. Die Polizei von Neapel hat sich bereit erklärt, uns behilflich zu sein, diese Leute dort zu fassen und man ist bereit, sie uns auszuliefern. Sie werden sich also sofort für die Abreise vorbereiten.»

Petrosini erblaßte. Er war zuerst unfähig, ein Wort zu erwidern. Dieser Befehl kam zu unerwartet. Trotzdem er schon längst gern wieder einmal seine alte Heimat gesehen hätte, hatte er plötzlich schwere Bedenken. Er wußte, drüben war er ein geächteter Mann.

Eine offizielle Reise nach Italien von Amtes wegen war eine ganz andere Sache, als eine diskrete Besuchsreise, wie er es gewünscht hatte. Petrosini war ein mutiger Mann, nie feige, wo es galt, dem Tode ins Gesicht zu sehen. Aber, er hatte eine Familie, hatte Frau und Kinder und wollte ihnen erhalten bleiben.

Er wußte wohl, die Disziplin der Neuyorker Polizei gestattete weder die Weigerung, einen Befehl auszuführen, noch die geringste Feigheit. Ein Polizeibeamter, der sich auch nur den Anschein einer Feigheit zu Schulden kommen ließ, wurde unfehlbar sofort chlos und mit Verachtung aus dem Dienste entlassen. Und doch, dieser Befehl bedeutete für Petrosini den sicheren Tod, dessen war er sich bewußt.

«Herr Kommissär», raffte er sich endlich zu sprechen auf, «Sie wissen, daß ich weder ein Feigling bin, noch mich vor dem Tode fürchte. Wenn ich Sie daher bitte, mir ein bis zwei Mann als Begleiter mitzugeben, so hoffe ich, daß Sie dies nicht falsch auffassen werden.»

«Petrosini, ich bin wirklich erstaunt, daß Sie eine derartige Bitte aussprechen, dazu noch vor mir. Wenn ich Sie nicht besser kennen würde, müßte ich tatsächlich an Ihnen zweifeln.»

«Entschuldigen Sie, Herr Kommissär, ich weiß, daß ich sowohl von der «Mafia», wie auch von der «Camorra» zum Tode verurteilt bin. Sobald ich den Boden Italiens betrete, bin ich ein geächteter Mann, um so mehr, als meine Reise nicht verborgen bleiben kann.»

«Petrosini, dies beruht alles nur auf Vermutungen Ihrerseite. Abgesehen davon, daß eine solche Begleitung Ihre persönliche Gefahr keineswegs vermindern würde, so ist es zur Zeit unmöglich, Ihnen jemand mitzugeben. Es wäre auch kein Vorteil für Sie, denn nicht nur würde die Abreise von drei Mann mehr auffallen, als wenn Sie allein gehen, sondern es würde auch, falls es bekannt würde, daß Sie selbst diese Begleitung wünschtem, Ihrem bisherigen Prestige in den Augen unserer Beamten sehr schaden. Nein, Sie werden den Auftrag allein ausführen.

Wir arbeiten Hand in Hand mit unseren italienischen Kollegen, ein starkes Aufgebot von Beamten wird Sie in Neapel auf dem Schiff in Empfang nehmen und Sie werden ständig beschützt sein. Außerdem werden wir dafür sorgen, daß Ihre Abreise und deren Zweck und Ziel unter keinen Umständen bekannt werden.»

«Zu Befehl, Herr Kommissär, ich bin bereit, sofort zu reisen. Ich habe selbst noch eine Liste von ungefähr sechzig bis achtzig Kerlen, die ich drüben auch gleich unter die Lupe nehmen werde.»

«So ist's recht, Petrosini. Das habe ich von Ihnen auch nicht anders erwartet. Sie machen unserem Polizeikorps alle Ehre. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise. In vier Wochen sehen wir uns wieder. Auf Wiedersehen!»

«Auf Wiedersehen, Herr Kommissär.» Petrosini schlug die Absätze zusammen, grüßte militärisch und verließ in stolzer Haltung seinen Vorgesetzten.

Der Dampfer verlangsamte seine Fahrt. An die Reling gelehnt, betrachtete Petrosini das herrliche Bild seiner Heimatstadt, die er als Kind zum letztenmal gesehen hatte. Prädigt schien die Sonne auf das in der Ferne liegende Häusermeer und die tiefblaue See.

Ueber dem Vesuv kräuselte sich eine leichte Rauchwolke. Mächtig kam dem einsamen Manne die Erinnerung an die Jugendzeit, die er hier verlebt hatte. Wehmüt erfaßte ihn, als er das Damals und das Heute verglich.

Doch lange konnte er sich diesen Gefühlen nicht hingeben. Eine flinke Barkasse kam herangeschossen, sie führte das Flaggensignal der Polizei.

Bald darauf stand eine Anzahl italienischer Kollegen vor Petrosini, um ihn herzlich willkommen zu heißen.

Dieser freundliche Empfang brachte ihn wieder in eine bessere Stimmung und fröhlichen Mutes stieg er mit den Beamten hinab in die Barkasse, die sofort dem Hafen zuellte.

Die Gesellschaft stieg an Land und die Kollegen nahmen Petrosini in die Mitte, um jeder Eventualität von vornherein vorzubeugen.

Petrosini freute sich wie ein Kind, endlich wieder einmal den heimatlichen Boden unter den Füßen zu haben und fröhlich plaudernd schritt er zwischen seinen Kollegen dahin.

Man kam zu dem freien Platz am Hafen, wo eine große Menschenmenge die Ankunft des Dampfers erwartete. Die Beamten bahnten sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Menge.

Plötzlich, man hat nie erfahren, wieso und warum, entstand ein Gedränge, eine kurze Keilerei, die Beamten wurden, für wenige Augenblicke nur, auseinandergedrängt, aber diese wenigen Augenblicke genügte, um das Entsetzliche möglich zu machen. Ein Schrei ... die Menge stob auseinander ... Petrosini taumelte, von unzähligen Messerstichen durchbohrt, sterbend in die Arme seiner Kollegen. Ohne noch ein Wort sprechen zu können, verschied er.

Wohl wurden sofort Verhaftungen vorgenommen, aber die spätere Untersuchung verlief resultatlos, man mußte die Verdächtigen wieder laufen lassen. Die Verbrecher wurden nie entdeckt. Daß die «Mafia» oder die «Camorra» trotz aller Vorsichtsmaßnahmen genau über die Reise und die Ankunft Petrosinis in Neapel unterrichtet waren, bewies die ungeheure Macht der damaligen Geheimbünde.

Petrosini war darüber besser unterrichtet gewesen, als seine Vorgesetzten in Neuyork.

Als die ersten Nachrichten von der schrecklichen Tat in Neuyork bekannt wurden, da trauerte die ganze Stadt, vor allem aber das Polizeikorps, das einen seiner besten Beamten verloren hatte. Erst jetzt wurde bekannt, daß er sich für diese Reise eine Begleitung auserbeten hatte, die ihm verweigert worden war. Die Vorwürfe, die der Polizeileitung gemacht wurden, kamen zu spät.

Eine traurige Heimkehr war es, als nach Wochen der Dampfer die Leiche Petrosinis nach Neuyork zurückbrachte.

Tausende von Menschen wohnten der Ankunft bei und sahen mit enblößten Häuptern den Leichenzug vorbeiziehen.

In der einfachen Wohnung des Ermordeten wurde die Leiche aufgebahrt, und einen ganzen Tag lang kamen und gingen Hunderte von Freunden, Bekannten und Neugierigen, um einen letzten Blick auf den tapferen Polizeikapitän zu werfen. Auch ich, der ich ihn im Leben gekannt hatte, war darunter. In dem prächtigen Sarge, umgeben von vier Kandelabern und vier Polizisten, die die Ehrenwache hielten, lag Polizeikapitän Petrosini, ein Vorbild treuer Pflichterfüllung, ein stiller Held.